

**Aus dem Rechenschaftsbericht der Parteigruppe
Marxismus-Leninismus an der
Fakultät für Journalistik**

Im Mittelpunkt unserer Parteigruppenversammlungen standen vor allem ideologische Diskussionen (Probleme der nationalen Frage in Deutschland, des Vertrages UdSSR-DDR, Probleme im Zusammenhang mit der Ablösung Chruschtschows, Fragen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland). Insofern führten wir eine richtige Linie durch. Alle Genossen arbeiteten eifrig mit. Viele auftauchende Fragen wurden geklärt, wenn auch nicht alle. Die Schwäche unserer ideologischen Arbeit bestand aber darin, daß diese Diskussionen vorwiegend unter dem Aspekt unserer Selbstverteidigung der Klarheit in unseren Köpfen diente und zu wenig der Klarheit in den Köpfen der Studenten. Das heißt, wir haben die ideologische Arbeit zu wenig unter dem Gesichtspunkt der erzieherischen Konsequenzen, der Auswirkung auf unsere Arbeit mit den Studenten durchgeführt. Aber gerade das müssen wir künftig in Durchführung der Forderungen des 7. Plenums beachten. Insofern sind aber auch bereits Mängel unserer Parteigruppenarbeit als orientierendem Organ, als Motor für unsere Arbeit sichtbar ...

In bezug auf die brennenden Probleme der nationalen Frage in Deutschland herrscht offensichtlich die Tendenz des „alles klar“. Was ist bei uns klar? Klar ist uns das Wesen und der Inhalt unseres nationalen Kampfes, der Charakter der nationalen Frage. Klar ist uns die Grundlinie der Politik unserer Partei in der nationalen Frage. Klar sind uns die wesentlichen Zusammenhänge der Entwicklung der nationalen Frage und ihre Wechselbeziehungen zur internationalen Entwicklung. Würden wir diese Fragen nicht beherrschen, wären wir nicht in der Lage, die elementarsten Anforderungen an unsere politisch-ideologische Erzieherstätigkeit zu erfüllen. Was uns aber offensichtlich nicht immer klar ist, sind ganz konkrete Zusammenhänge der Politik des westdeutschen Imperialismus und unseres jeweiligen Reagierens auf ganz konkrete Erscheinungen. Aber gerade das müssen wir in der Zukunft bewältigen. An Hand ganz konkreter politischer und ideologischer Fragen werden die ganz konkreten Unklarheiten der Menschen überwunden werden. Die Wahrheit hat konkreten Charakter. Freilich nicht nur in der philosophischen Theorie, sondern auch in der politischen Alltagspraxis.

Das Argument „Wir brauchen uns doch nicht gegenseitig von der Gefährlichkeit des Atomkriegs zu überzeugen“ ist sicher ein Symptom dafür, daß wir, kraß ausgedrückt, über konkrete politische Fragen zu leicht hinweggehen und zu sehr im Allgemeinen steckenbleiben. Dieser geplante Atomkriegsartikel ist gefährlich. Das weiß jeder von uns. Deswegen brauchen wir uns nicht gegenseitig zu agitieren. Aber haben wir uns z. B. schon einmal Gedanken darüber gemacht, welche Funktion etwa dieser teufelische Plan in der Gesamtkonzeption der Militarisation, auch in seiner Konsequenz für die westdeutschen NATO-Verbündeten besitzt, welche Konsequenzen unsererseits, nicht nur militärisch, sondern auch in der Massensignatur nötig sind, was für ein Ausdruck des inneren westdeutschen Kräfteverhältnisses dieser Plan ist. Nein, solche Fragen haben wir nicht erörtert. Für uns ist dieser Plan eine infantile Schweinerei der Imperialisten und Militaristen. Basta! In diesem Sinne hat die Gefährlichkeit des westdeutschen Militarismus in unserer ideologischen Arbeit eine völlig untergeordnete Rolle gespielt. Gegen die Tendenz des „alles klar“ spricht auch die Tatsache, daß wir völlig ungenügende Kenntnisse über bestimmte Zusammenhänge der staatsmonopolistischen Entwicklung in Westdeutschland besitzen. Im allgemeinen wissen wir, was staatsmonopolistischer Kapitalismus ist, aber an den konkreten Kenntnissen fehlt es. Gerade die fordert aber das 7. Plenum ausdrücklich und wörtlich von uns. Daß wir diese konkreten Kenntnisse nicht haben – machen wir uns nichts vor –, daran sind auch wir schuld.

Die Erkenntnis des Zurückbleibens unserer Gesellschaftswissenschaft hinter den Anforderungen führt mitunter zur Resignation, aber zur Unzufriedenheit mit unserem Entwicklungsstand. Diese Unzufriedenheit ist ja gut, aber sie spornt uns zu wenig an. Wie andere auf Gott vertrauen, so vertrauen wir fest auf den gesellschaftlichen Fortschritt. Das genügt aber nicht. Den wissenschaftlichen Höchststand in der Gesellschaftswissenschaft müssen wir selbst entwickeln, natürlich soweit wir dazu in der Lage sind. Aber einige Potenzien haben wir doch. Hier fehlt uns nur ein Quantchen mehr Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in die eigene Arbeit.



**Eine der ersten Einsendungen zum UZ-Foto-Wettbewerb „Studenten im Bild“
Uwe Gerig, Fakultät für Journalistik: „Das Neueste“**

Von Wahlversammlungen der Parteigruppen

An der Wendemarke

Wenn der Sekretär der Universitäts-Parteileitung an der Versammlung einer Grundorganisation oder Parteigruppe teilnimmt, dann hat dieser Besuch kaum zufälligen Charakter, sondern sieht meist im Zusammenhang mit einem zentralen Problem der Parteiarbeit. So führte auch nicht der Zufall Genossen Hans-Joachim Böhm in die Wahlversammlung der Parteigruppe Marxismus-Leninismus an der Fakultät für Journalistik, sondern die aktuelle Frage, wie diejenigen die vom 7. Plenum geforderte Wende in der ideologischen Arbeit vollziehen, die maßgeblich an der Ausbildung und Erziehung sozialistischer Journalisten, ideologischer Streiter also, beteiligt sind.

Daß bereits der Rechenschaftsbericht dafür sorgte, daß der Finger auf die entscheidenden Probleme gelegt wurde, ist unseres Erachtens aus den nebenstehenden Auszügen ersichtlich. Wir veröffentlichen sie und einige Bemerkungen über die Diskussion, weil es wünschenswert wäre, wenn alle Gesellschaftswissenschaftler ähnliche Überlegungen zur Wirklichkeit ihrer Arbeit anstellen.

Neben der zitierten Einschätzung der eigenen ideologischen Probleme innerhalb der Gruppe war ein weiterer wichtiger Ausgangspunkt für die Debatte die ausführliche Einschätzung der ideologischen Wandlungen unter den Studenten, für die der Sozialismus selbstverständliche Grundlage ihres Lebens ist („Wer sie darüber belehren will, daß man den Kapitalismus ablehnen und den Sozialismus bejahen muß, ist in ihren Augen weltfremd“), die aber auf viele Warum und Wie Antwort suchen, die viele Probleme bei uns und in Westdeutschland nur einseitig sehen und deren Denken in historischen Zusammenhängen nur ungenügend entwickelt ist. Genosse Klem knüpfte in der Diskussion daran an und sagte sinngemäß: Im Grunde haben die Studenten die gleichen Probleme wie wir. Wir ordnen neue Fakten wie selbstverständlich in unser Welt-

bild ein. Das Neue verschwindet gleichsam. Bei den Studenten aber ist dieses gefertigte Weltbild nicht vorhanden, und viele Fragen bleiben offen. Diese aber spielen in unserer Lehre nicht die gebührende Rolle, weil wir die neuen Erscheinungen nicht genügend unter diesem Gesichtspunkt beachten. Zum Beispiel versuchen wir, die neuen Probleme des Wechselverhältnisses von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften im staatsmonopolistischen Kapitalismus in der Theorie des Marxismus-Leninismus einzunordnen; müssen bei den Studenten aber nicht Zweifel am Marxismus auftauchen, wenn wir diese neuen Fragen nicht genügend beachten? Wir sollten uns deshalb beispielsweise darauf konzentrieren, den staatsmonopolistischen Kapitalismus auch an den Punkten nachzuweisen, wo es nicht „bald zusammenbricht“, beispielsweise an dem Arbeiter, dem es relativ gut geht.

Es kommt nicht darauf an – das wurde in der weiteren Diskussion herausgearbeitet – alle einzelnen Fragen der Studenten zur Entwicklung bei uns und in Westdeutschland detailliert zu beantworten, das ist auch praktisch unmöglich. Vielmehr sollten die Lehrveranstaltungen so angelegt sein, daß den Studenten die wichtigsten Zusammenhänge von Politik, Ökonomie und Ideologie bewußt werden, daß sie von Detailfragen zu Grundfragen hinführen, und sollte die Weitanschaubarkeit der Studenten so ausgebildet werden, daß sie in der Lage sind, die Erscheinungen des politischen und ökonomischen Lebens, mit denen sie konfrontiert werden, selbst zu beantworten.

Genosse Böhm warnte insbesondere davor, viele ideologische Fragen aus der Defensive zu beantworten und verlor in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Vorkurses und einer langfristigen, vorausschauenden Planung der wissenschaftlichen Arbeit.

Zu wenig streitbare Pädagogen

Die Akzente dieser Versammlung setzte die Diskussion. Einer davon hob die Wirksamkeit der Erziehungsarbeit hervor – bei Pädagogen besonders wichtig; ihre Studenten sind künftig unmittelbare Erzieher als andere; bei Pädagogen besonders schwierig: die Studenten sind nur zum geringen Teil an eigenen Institut; bei Pädagogen besonders günstig: sind sie doch besonders prädestiniert dafür, mit der Wissenschaftlichkeit ihrer Erziehung ein Beispiel zu geben.

Die rege Einschätzung der Parteigruppe, daß gerade diese Wissenschaftlichkeit, die Planmäßigkeit in der Erziehung der Studenten noch nicht gesichert sind, halten wir für eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Wahlversammlung, zumal die Genossen bei der Erkenntnis nicht stehen bleiben, sondern ändern wollen, dazu auch Vorschläge unterbreiteten.

Gen. Dr. Hockauf rügte die sporadische Arbeit, die zumeist dem Zufall überließ,

das fehlende System in der Erziehungsarbeit.

Als Antwort darauf wurde vorgeschlagen, nicht nur selbst Erziehungspläne aufzustellen, sondern gleichzeitig – z. B. in der UZ – grundsätzliche Beiträge zur Problematik der Erziehungsplanung zu veröffentlichen. Womit angefangen würde, zwei Anliegen zu erfüllen, die Pädagogen besonders am Herzen liegen. Sie würden die Fachinstitute unterstützen, die ja am Erfolg ihrer Erziehungsarbeit unter den Lehrenden wesentlich beteiligt sind; und sie würden ihrer Verantwortung gegenüber der ganzen Universität gerecht.

Richtig erscheint uns, daß sofort – Erziehungspläne erarbeitet man nicht in sechs Stunden – begonnen werden soll, in Konzeptionen der Abteilung die erzieherischen Aufgaben einzuschließen.

Es war das eines der Probleme, die auf der Wahlversammlung der Parteigruppe 2

der GO Pädagogen (Abt. Systematische Pädagogik) debattiert wurden. Daß es von uns als besonders wichtiges Ergebnis angesehen wurde, ist nicht nur eine Wertung des Problems, sondern der ganzen Diskussion. Hier gab es Rede und Gegenrede, Vorschläge und Einschränkungen, Hinweise und Bemühungen um Ergebnisse. Leider im Gegensatz zu anderen Passagen der Diskussion – nicht allen –, woran das zwar allseitige, umfassende, aber zu

wenig polemische Referat auch Schuld tragen dürfte.

Diese Einschätzung – sehr ruhiger, wenig streifbarer Verlauf – wird unterstützt durch die Probleme, die nicht diskutiert wurden. Ein mit der Problematik der Abteilung Vertrauter wird z. B. nicht begriffen, warum die Genossen dem Sekretär der übergeordneten Leitung überließen, das Qualifizierungsproblem aufzuwerfen ...

Männer kontra Frauen?

Für diesen Gegensatz sprach zunächst sehr viel auf der Wahlversammlung der Grundorganisation Marxismus-Leninismus der Philosophischen Fakultät. So hieß es im Rechenschaftsbericht der Parteileitung: Bei der Arbeit wurden zwischen den Genossen und Genossinnen noch nicht die richtigen Kontakte und Methoden gefunden. Gewiß eine richtige Feststellung. Dann jedoch schien es, als ob man die Schuld dafür in erster Linie bei den Frauen suche.

Es gab kritische Worte zur Situation, zu den Leistungen. Wurde diese Kritik jedoch adressiert, dann ging sie meist an die Genossinnen; bei der einen fehlte es an der Bereitschaft, kleine Aufgaben zu übernehmen, die andere hatte eine größere nicht sofort bereitwillig akzeptiert. Die dritte Nachwuchswissenschaftlerin der Grundorganisation, so mußte man dem Referat entnehmen, trug die Schuld daran, daß eine Gewerkschaftsversammlung nicht das gewünschte Niveau hatte (diese Einschätzung wurde später revidiert), wohlgerne, die Mehrzahl der Genossen hatte damals im gleichen Raum gesessen. – Also, Männer kontra Frauen?

Die zweite Runde begann mit der Diskussion. Die erste Genossin sprach: Das Frauenproblem würde falsch gesehen. Es gäbe eigentlich nur Kritik der Männer an den Frauen, hieß es. Die Frauen würden bei den meisten Angelegenheiten nicht nach ihrer Meinung gefragt, zu oft vor vollendete Tatsachen gestellt.

„Wozu diese Dramatisierung der Frauenprobleme?“ fragte der erste Mann. „Es gibt keine bewußte Kritik an den Frauen.“

„Kritik an den Frauen muß sein“, meinte der zweite Mann. „Haben nicht die Genossinnen A und B die Genossin C negativ beeinflusst? Statt ihr Mut zu machen bei dem Gedanken an eine Habilitation, haben sie zumeist über eigene Schwierigkeiten bei der Qualifikation gesprochen.“ – Gewiß, sie hatten. Mit, wie es schien, gutem Grund.

„Haben wir nicht die Genossinnen freigestellt?“ fragte schließlich der dritte Genosse im Brustton der Überzeugung, immer für die Gleichberechtigung der Frau einzutreten.

„Sehen wir uns die Kehrseite der Medaille an!“

Jede der Genossinnen A, B und C ist Mutter von zwei Kindern. Jede der Genossinnen A, B und C ist mit einem Mann verheiratet, der auch wissenschaftlich arbeitet. Wer aber kocht das Essen, stopft die Strümpfe, bügelt die Hemden und Hosen, wer holt die Kleinen aus dem

Kindergarten ...? (Ausnahmen sind zu bestreiten.)

Die erste Genossin ist AGL-Vorsitzende, die zweite ihre Helferin bei der Gewerkschaftsarbeit, die dritte wurde nach der Diskussion in die neue Parteileitung gewählt. Zwei gehören einer Lektorengruppe an, eine einem Elternaktiv, und nicht zuletzt sind sie es, die die engsten Kontakte zu den parteilosen Kolleginnen des Bereiches unterhalten.

„Männer kontra Frauen?“ war der Ausgangspunkt dieser Zellen. Zugegeben, der Chronist hat es sich bewußt einfach gemacht. Es ging ihm darum, den Anlaß des Meinungsstreites in der Grundorganisation Marxismus-Leninismus zu zeigen. Ist aber mit dieser Fragestellung das Problem ganz erfüllt?

„Wenn wir optimale Leistungen anstreben, sie planen wollen“, meinte ein Genosse, „dann brauchen wir ein Maß für diese optimalen Leistungen. Dazu gehört die Einschätzung solcher Faktoren wie der Fähigkeiten, der Arbeitseinstellung des einzelnen, des Umfangs seiner gesellschaftlichen Arbeit, seiner familiären Belastungen, dazu gehört die Auseinandersetzung mit Mängeln und Schwächen in der Arbeit der Genossen.“

So betrachtet führt das Frauenproblem in der Grundorganisation Marxismus-Leninismus kein Eigenleben. Es ist vielmehr nur ein spezifischer Ausdruck der Beziehungen der Genossen zueinander.

Die Schwäche der Wahlversammlung war der Rechenschaftsbericht – oder richtiger, seine oberflächliche Vorbereitung durch die Leitung –, ihre Stärke die Diskussion. Sie brachte eine Fülle wichtiger Probleme, ging es durch die vom Rechenschaftsbericht inspirierte Kontrastierung manchmal auch hart an die Grenzen der Schlichtheit – auch Tränen flossen –, so wurde der gute Gesamteindruck damit keineswegs getrübt. Das „Männer kontra Frauen“ führte zu einer kritischen Atmosphäre der Einschätzung der Arbeit der Grundorganisation als Ganzes wie des einzelnen Genossen. Die Probleme wurden in der Grundorganisation Marxismus-Leninismus ausgesprochen – vollständig geklärt konnten sie in der kurzen Zeit nicht werden. Das ist natürlich. Letzten Endes wurden damit jedoch – besser als das im Rechenschaftsbericht und dem vorliegenden Entscheidungsprotokoll geschah – die Aufgaben genannt, mit denen sich die Leitung und alle Genossen in der nächsten Arbeitsperiode beschäftigen müssen.